

Bürgerrecht belohnt, der Guß von einem venetianischen Gießmeister ausgeführt. Die Tür hat 2 Flügel mit 2×7 nahezu quadratischen Feldern (von Rahmenmitte zu Rahmenmitte rund 60 cm). Die Felder sind von breiten, stark profilierten Rahmen mit Zahnschnittleisten eingefast (vergl. Abb. 104), die dicht mit abwechselnden Quadern und Rosetten, auf den Kreuzungen mit stark vortretenden Löwenköpfen besetzt sind. Sämtliche Darstellungen (aus dem Leben Johannis d. T., unten Einzelfiguren der Tugenden) sind von einem Vierpaß umschlossen; die Figuren selbst in der naiv naturalistischen Art des 12. und 13. Jahrhunderts gebildet, die Komposition ist z. T., wie der Tanz der Tochter des Herodes, noch ganz steif, trotzdem ein gewaltiger Fortschritt in der Gesamtwirkung gegen Abb. 34,2, der den Anbruch einer neuen Zeit verkündet.

9. Romanische Bronzarbeiten in Deutschland.

Wie schon erwähnt, hatte bereits Karl der Große in Aachen eine Gießhütte begründet, die sicher die keineswegs unbedeutenden Reste heimischer römischer (aus Trier), gallisch-römischer bzw. fränkisch-merowingischer Überlieferung mit neuer ravennatischer Übertragung zusammenfaßte und eine rege Tätigkeit entwickelte. Während des Zusammenbruches der Karolingerherrschaft und der fortgesetzten Plünderungen durch die Wikinger, die von Norden auf leichten Schiffen flußaufwärts bis ins Herz Deutschlands vordrangen, und durch die Hunnen, die von Südosten bis zum Rhein kamen, konnte von einer Weiterentwicklung natürlich keine Rede sein. Erst unter den Sachsenkaisern erblühte neues Leben, besonders rings um den Harz, dessen Metallreichtum (Goslar) damals erschlossen wurde.

In Essen gründete Ottos I. Enkelin, Äbtissin Mathilde (973—1011) eine Gießhütte, und fast gleichzeitig entstanden vor allem in Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Magdeburg, Erfurt, Merseburg, Corvey, Paderborn, Mainz und Trier, etwas später in Flandern (Lüttich und Dinant) u. a. O. jene zahlreichen hochbedeutenden Bronzewecke, welche die niederdeutsche Gießkunst bald als der welschen und byzantinischen technisch und noch mehr künstlerisch überlegen zeigten und ihren Ruhm weithin verbreiteten. Besonderes Verdienst an dieser stolzen Kunstblüte hatten in Hildesheim der heil. Bernward (Bischof von 993—1022), in Mainz Erzbischof Willigis, 975—1011, in Paderborn Bischof Meinwerk († 1036), in Braunschweig Herzog Heinrich der Löwe († 1195). Es seien nur einige der Hauptwerke hier genannt; im übrigen muß auf die umfassenden besonderen Bearbeitungen, insbesondere auch in den Inventaren der Denkmalpflege, verwiesen werden. Über die Arbeiten der unter Bernward zu höchster Bedeutung gelangten Hildesheimer Gießhütte hat Zeller („Die romanischen Baudenkmäler von Hildesheim,“ Berlin 1907) eine zusammenfassende Darstellung mit trefflichen Aufnahmen gegeben.

Hervorragende Werke sind uns vor allem in den romanischen Leuchtern erhalten. Schon aus Karolingischer Zeit wird von Nachbildungen des 7 armingen Leuchters aus dem Tempel in Jerusalem (nach der Darstellung auf dem Triumphbogen des Titus) berichtet. Die Form, entstanden aus der Flächendarstellung des heiligen Baumes und für den vor dem Altar stehenden, der Gemeinde zugewendeten großen Leuchter mit Recht in der flachen Entwicklung beibehalten, wurde von den deutschen Künstlern des 11. bis 13. Jahrhunderts als „Osterleuchter“ mit besonderer Liebe weiterentwickelt und mit reichstem figürlichem und ornamentalem Schmucke oft in gewaltigen Größen ausgeführt. Die Arme sind erst im Viertelkreisbogen, später schön geschwungen, mit pflanzlichen Knoten und Blättern, die Lichtteller als Blütenknäufe ausgebildet.

Daneben finden sich prachtvolle Leuchter für eine Kerze, bestehend aus dem auf drei Stützen ruhenden, geschlossenen Fuße (wie wir ihn schon an dem Leuchter von Achmim vorgebildet sahen), dem geraden, mit Knäufen geschmückten Schaft und dem breiten Lichtteller. Auch hier wurde der aus Niello, Tauschierung und Schmelz bestehende Flächenschmuck, den die byzantinischen Arbeiten übereinstimmend aufweisen (prachtvolle Beispiele in San Marco, Venedig, Abb. bei Errard a. a. O.), durchweg durch plastische Gebilde ersetzt, die in wundervollem organischem Auf-

bau die symbolische Verbindung von Licht und Heilslehre darstellen. Durch Weglassung des Schaftes und unmittelbares Aufsetzen des Obertheiles auf den kräftig entwickelten Fuß entstand dann eine niedrige Form der Altarleuchter, die anscheinend namentlich in Süddeutschland sehr verbreitet war.

Kleinere Leuchter finden sich auch in allerlei naturalistischen, natürlich ebenfalls symbolisch zu deutenden Tierformen (ähnlich den Aquamanilen), als Drachen und Löwen, mit Reiter, der das Licht hält, Elefanten mit Türmen auf dem Rücken usw. Ein wohl einziges Beispiel für die in späterer gotischer Zeit häufigere Verwendung der menschlichen Figur als Lichtträger gibt die fast lebensgroße Mannesgestalt des sogen. Wolframsleuchters im Erfurter Dom, mit langem Gewande auf einem von vier Drachen getragenen Fuße stehend. Ebenso eigenartig ist die ebenda befindliche Ampel (Synagogolampe) mit zwölf sternförmig um die Mittelstange angeordneten Tüllen für Öldochte, die Stange geschmückt durch vier Reifen mit biblischen Darstellungen, und glockenförmigem Obertheil, aus dem acht Tierköpfe an gebogenen Hälsen herauswachsen (vgl. Buchner, Zeitschr. für christl. Kunst, 1903).

Der älteste erhaltene siebenarmige Leuchter ist der im Münster zu Essen, unter Äbtissin Mathilde entstanden, 2,33 m hoch, 2 m breit; er steht mit 4 Löwenfüßen auf einem vierseitigen Marmorsockel, von dessen Bronzemonterung mit den 4 Winden nur der mit Tierkopf und Hörnern dargestellte Aquilo ganz erhalten ist. Er ist in einzelnen Trommeln und Zylindern gegossen, die mit starken Eisenstangen zusammengesetzt sind. Die Bronze war ehemals vergoldet; in die Knäufe waren Kristalle und Edelsteine eingefügt. Die Ziselierung ist meisterhaft durchgeführt. (Vollständige Abb. in „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“, Bd. II.) Nach Hasak (Handb. d. Arch., II, 4,4) ist aber nur der Fuß und der untere Teil des Schaftes aus der Zeit um 1000, der Obertheil mit den reichgeschmückten Rund- und Würfelknäufen und schön modellierten Blattkelchen dagegen erst um Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden. Die Arme sind im Viertelkreis gebogen.

Fast doppelt so groß, 4,80 m hoch und 4 m breit, ist der siebenarmige Leuchter im Braunschweiger Dom, den Heinrich der Löwe (jedenfalls in Braunschweig) nach seiner Rückkehr aus Palästina (1173) ausführen ließ. Die Form nähert sich der des Mailänder Leuchters (Abb. 37,1). Der Schaft und die schön geschwungenen Arme sind gerippt, die Bunde in Kapselform oben mit Blatttulpen gebildet und mit Schmelzeinlagen (Ornamentstreifen und Evangelisten-Medaillons) geschmückt; der Fuß, leider stark verstümmelt (die verlorengegangenen Füllungen wurden 1830 durch neue ersetzt), zeigt in einfacherer Ausführung und ruhigerer Haltung als der Mailänder (Abb. 37,1), 4 Drachen und zwischen deren Füßen 4 Löwen.

Im Prager Dom befindet sich aus der gleichen Zeit der sehr reich mit Figuren, aber weniger klar ausgebildete Fuß eines ebensolchen Leuchters. Die Figuren stellen die sündige Menschheit dar, welche von Ungeheuern (Mächten der Finsternis) verschlungen wird.

Das schönste und reichste Stück aber, ebenfalls aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und unstrittig niederdeutsche Arbeit, besitzt der Mailänder Dom in dem über 4 m hohen sogen. „Baum der Jungfrau“ (Abb. 37,1). Hier sind alle Einzelheiten in wundervoller Anordnung auf das feinste durchgeführt. Den unteren Knauf des Schaftes zieren 8 Gestalten der Tugenden und Laster, den zweiten die Madonna mit dem Kind und den heiligen drei Königen.

Für die langschaftigen einkerzigen Leuchter sind die beiden silbernen Bernwardsleuchter, jetzt in der Magdalenenkirche in Hildesheim, die an Klarheit des Aufbaus und Schönheit der Ausführung von keinem späteren Werke übertroffenen Vorbilder (Abb. 37,2). Auf den Drachen des Fußes reiten Kobolde (Mächte der Finsternis); am Fuße des Schaftes stehen Löwen als Symbol der Kraft; über ihnen klettern Menschen am Weinstock (Christus) empor, seine Beeren (Christi Lehren) pflückend, darüber Vögel als Bewohner der Lüfte, oben Engel als Bewohner des Himmels. Über den Engelsköpfen stützen 3 Eidechsen den Rand des Lichttellers.

Reicher noch ist der um 1100 für den Abt Petrus von Gloucester (in Flandern?) angefertigte, etwa 50 cm hohe sog. Gloucester-Leuchter aus der Kathedrale in Mans, jetzt im Kensington-Museum in London. Die Form ist weniger schlank, das Figurenwerk lockerer mit künstlichsten Durchbrechungen; zwischen den Figuren und Ranken des Schaftes, wie am Rand des Lichttellers ein Schriftband; aber die Umrißwirkung ist nicht so klar, wie bei den Bernwardsleuchtern. Die Inschrift gibt den der Zeit geläufigen symbolischen Gedanken: *Lenis: opus: virtutis: opus: doctrina: refulgens: praedicat: ut: vicio: non: tenebretur: homo.*

Von den niedrigen Leuchtern in Tierformen besitzen die Sammlungen (Germ. Museum in Nürnberg) und die Kirchen zahlreiche vortreffliche Beispiele.

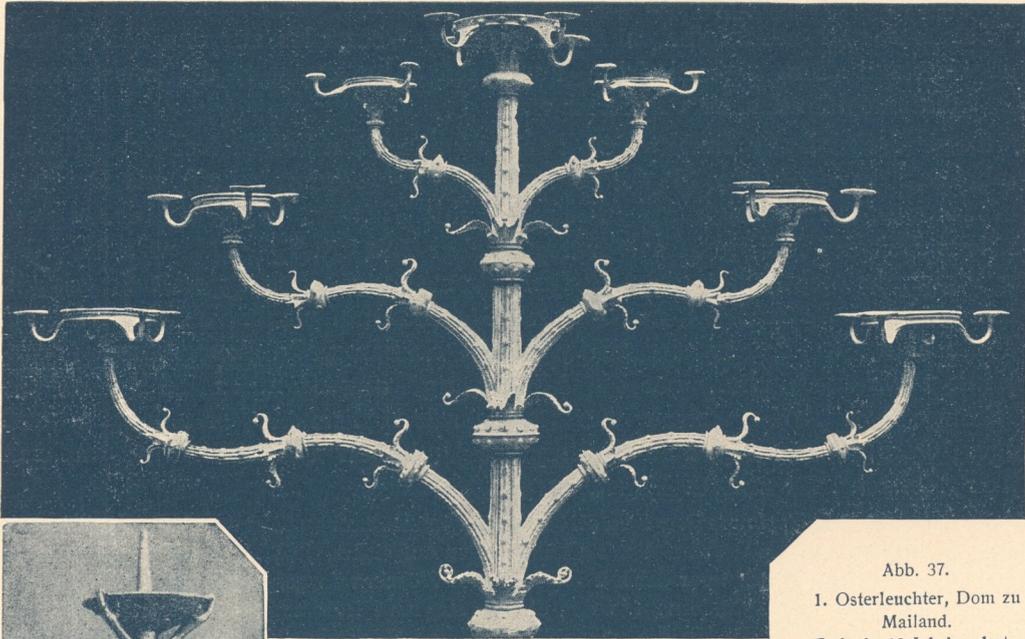
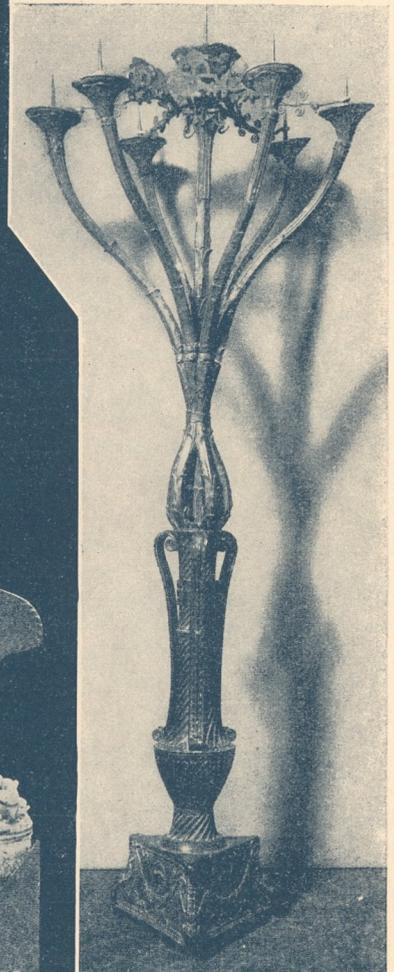
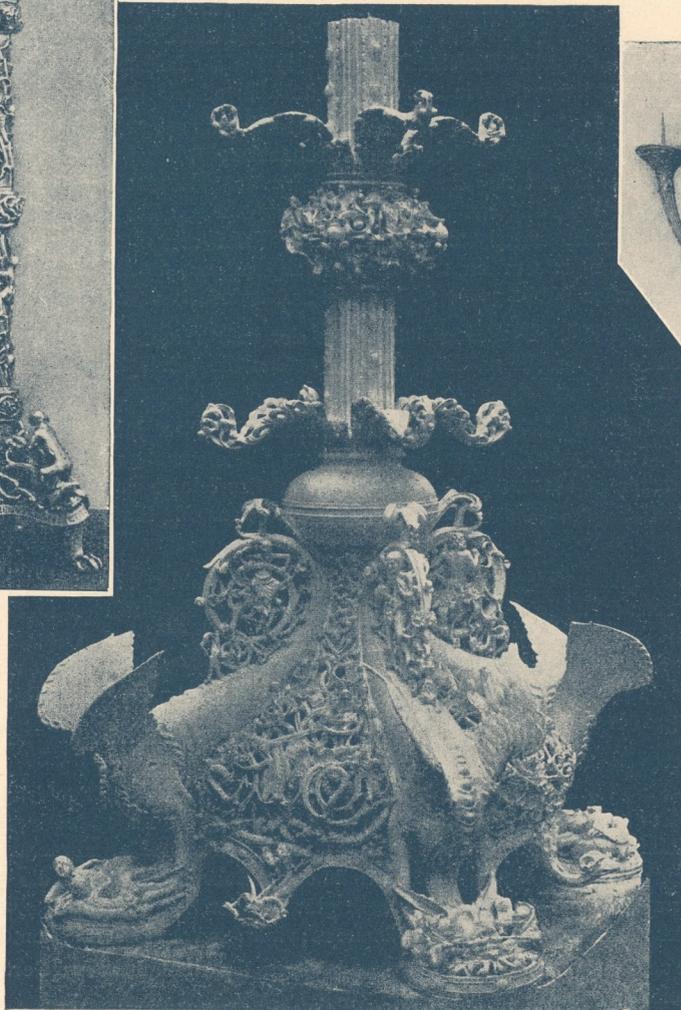


Abb. 37.
1. Osterleuchter, Dom zu
Mailand.
Ende des 12. Jahrhunderts.



2. Bernwards-
Leuchter,
Hildesheim,
Magdalenen-
kirche. Anfang
11. Jahrhunderts.
3. Bronze-
leuchter,
Kathedrale zu
Pistoja.
15. Jahrhundert.



Die Hauptbeleuchtung der Kirchen aber wurde durch die großen Radleuchter bewirkt, welche unzweifelhaft aus den frühmittelalterlichen Weihekronen hervorgegangen, an dünnen Ketten von der Decke herabhängend, das himmlische Jerusalem (nach der Offenbarung Johannis) mit seinen edelsteinbesetzten Mauern und 12 Toren, mit den Gestalten der Apostel, Heiligen und Engel, im strahlenden Lichtglanz hoch über den Häuptern der Menge schwebend, zeigten. Bei dem Komburger Leuchter erinnert sogar das Reifenornament stark an die westgotischen Weihekronen.

Von den großen Reifenkronen ist die vom heil. Bernward für die Michaeliskirche geschaffene 1662 zugrunde gegangen. Sie bestand aus einem eisernen, teils versilberten, teils vergoldeten Reifen, war mit Figuren geschmückt und trug ein großes Mittellicht. Die von Bernward für den Dom geschaffene wurde durch den Brand schon 1046 zerstört. Nach diesen dürfte die ältere und kleinere der beiden im Dom erhaltenen (Abb. bei Zeller a. a. O.) unter Bischof Azelin (1044—54) angefertigt sein. Sie ist, namentlich in gotischer Zeit, vielfach zusammengeflickt und nur noch zum kleineren Teile im alten Zustande. Der sehr leicht gebaute Reifen besteht aus zwei eisernen Bändern, die innen und außen mit Blechen beschlagen sind, und ist durch die Aufhängung sehr geschickt versteift. Der Reifen ist außen profiliert, mit starkem gedrehtem Wulststab in der Mitte, innen glatt, aber wohl auch ursprünglich mit durchbrochenem Ornament (oder Schmelz) auf der Außenseite geschmückt gewesen. Figuren sind daran nicht mehr erhalten. Die Türme sind wahrheitsgetreu gebildet. Die Teile sind nicht durch Nieten, sondern durch gebogene Hafter zusammengehalten.

Doppelt so groß (6 m Durchmesser) ist die zweite Reifenkrone von Bischof Hezilo (1054 bis 1079). Der Reifen ist 37 cm hoch und besteht aus 2 starken Flacheisen, die außen und innen mit reich ornamentierten Bändern und Blechen, auf der Außenseite in der Mitte mit einem reich und zierlich durchbrochenen Wulst verkleidet sind. Zwölf große, die Mauer überragende Türme (mit teils halbkreisförmigen, teils viereckigen Vorhallen auf der Innenseite) wechseln mit 12 von Seitentürmchen flankierten Toren in Mauerhöhe. Dazwischen sitzen auf der Mauer je 3 Zinnen, welche die Lichttüllen tragen. Die Mauer ist außen oben und unten mit einem Schriftstreifen eingefast; dessen Buchstaben sind mit Leinöl auf das blanke Kupfer eingebrannt, die freibleibenden Metallflächen vergoldet. Die Architektur ist ganz frei behandelt; die Tore, Schießscharten usw. haben phantastische Formen. Auch diese Krone hatte ursprünglich ein großes Mittellicht (Symbol der Herrlichkeit Gottes). Figürchen sind auch hier nicht erhalten. Die Krone ist Anfang dieses Jahrhunderts wiederhergestellt und für elektrisches Licht eingerichtet worden.

Gut erhalten sind noch die reich mit Schmelz und sehr mannigfaltig gestalteten Türmen und Toren geschmückte Reifenkrone in der Abteikirche zu Komburg bei Schwäbisch-Hall (mit 5 m Durchmesser, eisernes Gerüst mit vergoldetem Kupferblech verkleidet, unter Abt Hartwich, 1103—39, entstanden, wahrscheinlich rheinische Arbeit), und die von Barbarossa gestiftete im Aachener Münster, nach 1166 vom Aachener Goldschmiedemeister Wibert gefertigt. Beide sind den Hildesheimern verwandt (Abb. bei Bock, Der Kronleuchter Barbarossas, Leipzig 1868).

Zahlreiche weitere Reifenkronen, in Deutschland wie in Frankreich, von denen die Urkunden berichten, sind verloren gegangen. Eine in Corvey, von den Mönchen im 17. Jahrhundert um der Vergoldung willen zerstört, scheint abweichend von den übrigen aus dem Reifen vortretende Arme als Lichtträger gehabt zu haben.



Abb. 33. Der Bronzelöwe vor der Burg Dankwarderode in Braunschweig.

Säulen. Wie der siebenarmige Leuchter wurde auch die Trajanssäule mit ihren Bilderreihen zum befruchtenden Vorbilde für die romanische Kunst. Möglich, daß in Niedersachsen hierbei geschicktes Anknüpfen der Kirche an altheidnische Überlieferung (Irmensäule) mitgewirkt hat. Jedenfalls wissen wir, daß der Bischof von Verden dem Kloster Corvey 990 6 ehernen Säulen schenkte und dessen Abt Thietmar (983—1001) 6 weitere, angeblich in Corvey selbst, durch den Erzpriester Gottfried ausführen ließ; ja 1004 erhielt der Mönch Widukind, der Geschichtsschreiber der Sachsen, dort ein Denkmal in Gestalt einer Bronzesäule (Lüer a. a. O.). Wie diese Säulen ausgesehen haben, wissen wir nicht; wir werden sie uns aber sicher nicht als Bauteile, sondern als freistehende Licht- oder Figurenträger zu denken haben. Der heil. Bernward in Hildesheim, auf seiner Romfahrt angeregt durch die Trajanssäule, schuf daraus für seine Michaeliskirche ein hervorragendes Prachtstück in der erzählend-symbolischen Kunstweise der Zeit, indem er den Sach-

der ein Kreuzifix tragenden Säule zur Darstellung des Lebens Christi benutzte. Diese Bernwards-Säule, jetzt im Dom, ist 3,79 m hoch, bei 58 cm unterem Durchmesser, und wiegt etwa 7000 Kilo. Sie ist hohl gegossen und besteht (nach Zeller) aus einer sehr spröden, glasharten Gußmasse von mehr Eisen (?) als Bronze. Das bekrönende Kreuzifix, sowie das Kapitell ist längst verloren, letzteres für Glockenguß eingeschmolzen; auch die Säule war im 18. Jahrhundert mehrfach in Gefahr. Auf der Fußplatte hocken 4 urnenhaltende Männer (Paradiesströme), am Schaft läuft ein 43 cm hohes Band in 8 Windungen, getrennt durch 6 cm breite glatte Streifen in die Höhe. Die Bilder geben das Lebensbild des lehrenden Christus von der Taufe im Jordan bis zum Einzug in Jerusalem. Die Figuren sind noch unbeholfen, aber die Gruppierung und Darstellung ist lebensvoll und fesselnd (vortreffliche Aufnahme bei Zeller, a. a. O.) und das Werk auch durch die Überwindung der erheblichen technischen Schwierigkeiten bedeutungsvoll.

Zeigt diese Säule das kirchliche Denkmal, so gibt der Bronzelöwe in Braunschweig, den Heinrich der Löwe vor seiner Burg Dankwarderode aufstellen ließ (1166) ein prachtvolles und seltenes Beispiel des weltlichen Denkmals (Abb. 38). Machtvoll steht der Löwe auf hohem (erneuertem) Steinunterbau da in starrer, wappenartiger Haltung als Zeichen der Herrschermacht und doch ausdrucksvoll beseelt von künstlerischem Leben, ein stolzes, wohl in Braunschweig selbst entstandenes Werk.

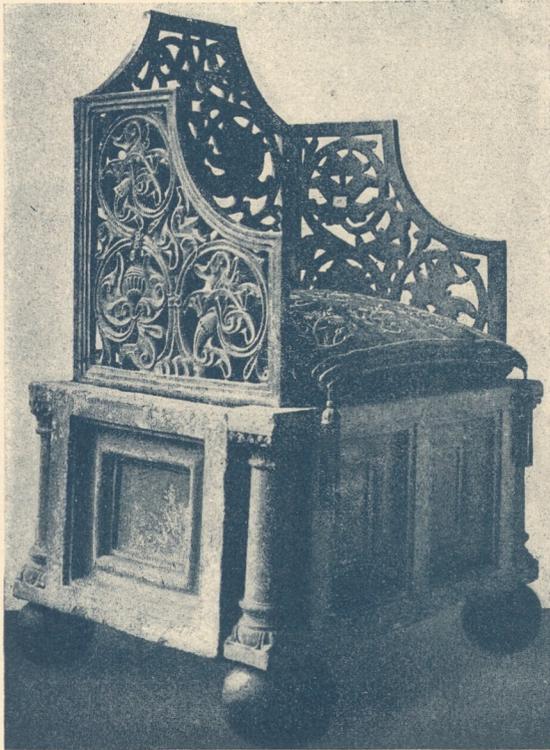


Abb. 39. Der Kaiserstuhl in Goslar.

Altäre. Ein weiteres, bedeutsames Werk, das der Gemahlin Heinrichs des Löwen seine Entstehung verdankt, ist der Marienaltar im Braunschweiger Dom von 1188 (Aufnahme bei Gailhabaud); 5 Bronzesäulen (93 cm hoch, 16 cm Durchmesser, hohl, und die glatten Füße und Schäfte und die Blattkapitelle je aus einem Stück gegossen), tragen die steinerne Platte. Älter (nach Kugler aus der 2. Hälfte des 11. Jahrh.) ist der sog. Krodoaltar in Goslar, ein tragbarer Kasten, 93 cm lang, 66 cm breit und 75 cm hoch, aus vergoldeten Bronzeplatten, die zwischen 4 schlichte Eckpfeiler eingeschoben sind, getragen von 4 über Eck gestellten, 40 cm hohen knienden Figuren. Die Deckplatte ist aus weißem Marmor. Die zahlreichen größeren und kleineren Öffnungen der Platten sind mit Steinen und Filigranschmuck versehen gewesen.

Ebenfalls in Goslar (in der Kaiserpfalz) befindet sich der im 11. Jahrhundert (in Goslar?) gegossene „Kaiserstuhl“ (Abb. 39). Die durchbrochenen Lehnen zeigen reiches Ranken- und Blumenwerk. Der Unterbau ist aus Stein. Der Kaiserstuhl soll im Chor des Goslarer Doms gestanden haben, umschlossen von Steinschranken. Nach den Befreiungskriegen, als der Dom auf Abbruch verkauft wurde, sollte auch der Kaiserstuhl verschleudert werden; er wurde durch Prinz Karl von Preußen angekauft und gerettet.

Von Taufbecken ist wieder eine Hildesheimer Arbeit, das wundervolle, Mitte des 13. Jahrhunderts entstandene im Dom, an erster Stelle zu nennen (Abb. bei Zeller und Mohrmann & Eichwede, a. a. O.). Es bezeichnet in Durchführung und Inhalt der Darstellungen den Höchststand der Hildesheimer Gießkunst. (Eingehende Beschreibung: Dr. Bertram, das ehernen Taufbecken im Dome zu Hildesheim; Hildes-

heim 1900.) Die ganze Höhe beträgt 1,80 m, der Durchmesser 1 m. Die Paradiesflüsse darstellende Figuren sind auch hier die Träger. Dagegen wird das schon 1112 von Lambert Patras in Dinant gegossene, durch edle Haltung der Figuren ausgezeichnete Taufbecken der Klosterkirche zu Orval, jetzt in der Bartholomäuskirche in Lüttich, nach dem Vorbilde des ehernen Meeres im Salomonischen Tempel von 12 Rindern getragen, die aus dem geschlossenen Unterbau mit dem Vorderleibe heraustreten.

An den kleineren Geräten, Reliquiaren, Räuchergefäßen usw., die in größerer Zahl und in z. T. kunstvollster Ausführung erhalten sind, ist naturgemäß die Goldschmiedearbeit in Edelmetall und Schmelz nebst Steinbesatz in den Vordergrund getreten. Auch dabei ist der Aufbau meist architektonisch gegliedert mit Arkaden u. dergl. Die Architekturformen sind teils in strengerer Anlehnung, teils freier behandelt. Die Reliquiare sind oft in ansehnlicher Größe in Hausform mit Dach ausgeführt. Der Hildesheimer Domschatz besitzt in dem Reliquiar des heil. Oswald eine interessante rheinische Arbeit, achtseitig mit gewölbten Dachflächen, die Seitenflächen mit Königsbildern in Gravierung und Niello. Das Kopenhagener Museum verwahrt zahlreiche dänische Altaraufsätze aus getriebenem und vergoldetem Kupferblech auf Holzgerüst, in denen deutsche und nordische Formen verschmolzen sind.

Besondere Beachtung wegen der hervorragenden Schönheit der ornamentaln Flächenfüllung verdienen 3 Prozessionskreuze im Hildesheimer Domschatz (Flabellen), kreisförmige, auf Stangen aufzusteckende Scheiben aus vergoldetem Kupfer mit dem Bernwardskreuz. Dieses und der Rand ist reich mit Filigran und mit Steinen besetzt; schön gezeichnetes, durchbrochenes und getriebenes Ornament füllt die Zwickel. Der Rand ist durch einen zierlich durchbrochenen Blattkamm eingefaßt. Natürlich zeigt jedes Kreuz und jedes Ornamentfeld andre Motive (Abb. 40).

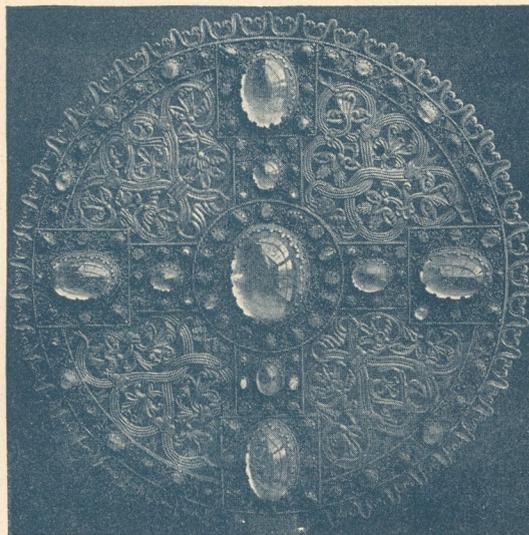


Abb. 40. Prozessionskreuz (Hildesheimer Domschatz).

Auch Bronzegrabplatten mit lebensvollen Reliefdarstellungen der Verstorbenen in Lebensgröße sind aus dem 11. und 12. Jahrhundert zu erwähnen; solche befinden sich z. B. im Magdeburger und Merseburger Dom.

10. Mittelalterliche Bronzetüren in Deutschland.

Die Zahl der in Deutschland vorhandenen mittelalterlichen Bronzetüren erscheint auffällig gering, wenn man die Zahl und Bedeutung der Erzgießhöfen in Betracht zieht, ohne die Knappheit der verfügbaren Mittel, die sich mit den Reichtümern der italischen Kirchen nicht im entferntesten messen konnten, und die schweren Bedrängnisse der fortwährenden Kriege zu berücksichtigen. Vielleicht sind auch einige spurlos verschwunden und in Vergessenheit geraten, wie ja an den noch aus dem alten Holzwerk bestehenden Türen des Südwesteingangs vom Trierer Dom nur noch etwa 200 auf der Innenseite vernietete Bronzestifte von ehemaliger Bronzeverkleidung zeugen.

1. Als erstes Werk nach der Zeit Karls d. Gr. ist die jetzt am Mainzer Dom befindliche Tür zu nennen, welche unter Erzbischof Willigis (975—1011) im Jahre 1000 für die 982 erbaute und 1803 abgetragene Liebfrauenkirche gegossen wurde. Sie ist gleich den Aachener Türen eine glatte, massive Tür mit je 2 Feldern und breiter, aber durchaus glatt profilierter Umrahmung. Die gleichzeitige Inschrift auf den breiten Querrahmen bezeichnet den Lector Beringer als Meister; eine zweite Inschrift von 1134 betrifft die Verleihung des Gerichtsprivilegs an die Stadt. Die Löwenköpfe auf den unteren Füllungen werden dem 13. Jahrhundert zugeschrieben. (Abb. bei Schmitz a. a. O.)

2. Die Türen des Hildesheimer Doms (Abb. 41) sind 1015 unter Bernward ursprünglich für die Michaeliskirche gegossen, aber schon 1030 an den Dom versetzt. Auch sie sind massiv, 4,72 m hoch und